

Vom Bericht über ein Interview zum theoretischen Text

Eine Handlungsanleitung

Wenn man Interviews nach der Grounded Theory auswertet, dann findet man **theoretische Codes**, Vorstellungen über den Zusammenhang dieser Codes und eine Menge **Beispiele**, die die Codes und deren Zusammenhänge illustrieren. In dieser Phase der Bearbeitung sind die Texte meist noch nah an der Auswertung formuliert:

Paul ist der Meinung, dass eine Leitungstätigkeit nicht mehr zum "eigentlichen" Bereich der Sozialarbeit gehört: "Vor lauter Bürokratie komme ich an manchen Tagen gar nicht mehr zum Eigentlichen, das ist schrecklich..."

So oder so ähnlich sind die Zwischentexte, die wir bei der Auswertung der Interviews produzieren.

Ziel unserer Arbeit ist aber die Entwicklung einer *empirisch begründeten Theorie*. Wir müssen ausgehend von unseren "Berichten" über die Aussagen unserer Interviewpartner zu einem **theoretischen Text** kommen. Zitate aus den Interviews „sprechen nicht für sich“, in den Zitaten entdecken wir, theoretische Konzepte und diese müssen wir ausformulieren. Die Belege für unsere theoretischen Aussagen, die wir aus den Interviews herausgefunden haben, dienen in diesem Text als **Illustrationen**. Wir stellen also zunächst die Theorie dar und erläutern sie dann an unseren Beispielen.

Beim Auswerten der Interviews sind wir den umgekehrten Weg gegangen: wir haben uns zunächst durch die Aussagen unserer Gesprächspartner gewöhnt und in Memos aufgeschrieben, was uns interessant für eine Theorie schien. Dann haben wir über viele Arbeitsschritte eine Theorie entwickelt. Jetzt drehen wir die Sache rum: wir stellen zunächst in unserer Arbeit die theoretischen Aussagen vor und bringen dann die "bilderreichen" Darstellungen unserer Gesprächspartner als Illustration und Beleg.

Im Folgenden ist dieser Prozess einmal vorgeführt. Zunächst ist der Text noch sehr im Stil eines Berichts über den Inhalt der Interviews geschrieben, danach als ein theoretischer Text. Im theoretischen Text ist ein Teil dessen, was an theoretischem Gehalt über den Forschungsgegenstand im Interviewbericht steckt, herausgezogen und ausformuliert worden. Man überlässt dem Leser nicht die Arbeit, die theoretischen Kategorien aus dem Interviewbericht selbst zu generieren. Die "Geschichten" ersetzen keine Theorie - wir müssen die theoretische Analyse als Autorinnen/Autoren selbst durchführen und dem Leser/der Leserin gut verständlich präsentieren.

Hilfreich kann dabei sein, wenn man die Kernkategorien, die sich der Leser/die Leserin merken soll, fettgedruckt setzt, damit sie sich besser einprägen und dem Leser/der Leserin es auch leicht macht, sich im Text zu orientieren und die Argumentation nachzuverfolgen.

Also: der fertige Bericht über ein Forschungsprojekt ist kein Bericht über Interviews. Der Bericht stellt eine empirisch begründete Theorie dar.

Beispiel für die Umwandlung eines „Berichtstext“

in einen theoretischen Text

AutorInnen des Berichtstextes:
Gruppe „Morgensterne“¹ Fachhochschule Potsdam,
Studiengang BASA-online
Kurs: Theorieprojekt, Sommersemester 2004

	Berichtstext über die Interviews		(vorläufiges) theoretisches Konzept								
Original-Text-block											
	Handlungslogik und Zielsetzung in der Arbeit von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen		Handlungslogik und Zielsetzung in der Arbeit von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen								
1	<p>Die Logik in den Handlungen der interviewten Sozialarbeiter/innen zu entdecken, war eine unwegsame „Reise“. Sie findet sich nicht auf den ersten Blick, sondern oftmals erst zwischen den Zeilen. Manchen Text mussten wir wieder und wieder lesen, bis eine Gestalt entstand, die uns etwas darüber sagte, wie er/sie handelt und welches Ziel dahinter liegen könnte.</p> <p>Aus unserer Sicht gehen alle – Paul, Peter, Pia und Paolo – in ihrer Arbeit bewusst vor. Es gibt jeweils einen roten Faden, den sie verfolgen. Wir haben für alle einen Slogan gefunden, den wir als handlungsleitend ansehen:</p>		<p>Die Logik in den Handlungen der interviewten Sozialarbeiter/innen zu entdecken, war eine unwegsame „Reise“. Sie findet sich nicht auf den ersten Blick, sondern oftmals erst zwischen den Zeilen. Manchen Text mussten wir wieder und wieder lesen, bis eine Gestalt entstand, die uns etwas darüber sagte, wie er/sie handelt und welches Ziel dahinter liegen könnte.</p> <p>Aus unserer Sicht gehen alle unsere Interviewpartner in ihrer Arbeit bewusst vor, sie wollen ein Ziel verfolgen und haben dazu auch eine Strategie. Es gibt jeweils einen roten Faden, den sie verfolgen und der für ihr Handeln handlungsleitend ist..</p>								
2	<table border="0"> <tr> <td>Paul</td> <td>Positive Beispiele geben</td> </tr> <tr> <td>Peter</td> <td>Es muss bewusst sein</td> </tr> <tr> <td>Pia</td> <td>Zusammen arbeiten und mitgestalten</td> </tr> <tr> <td>Paolo</td> <td>Offen und kreativ sein</td> </tr> </table>	Paul	Positive Beispiele geben	Peter	Es muss bewusst sein	Pia	Zusammen arbeiten und mitgestalten	Paolo	Offen und kreativ sein		
Paul	Positive Beispiele geben										
Peter	Es muss bewusst sein										
Pia	Zusammen arbeiten und mitgestalten										
Paolo	Offen und kreativ sein										

¹ Kathrin Böhm, Susanne Morgenstern, Kathrin Orlowski, Schmeichler, Jürgen,

3	Paul und Peter vertreten beide den Ansatz, dass es wichtig ist, etwas gemeinsam mit den Jugendlichen zu tun, ohne vordergründig Pädagogik zu betreiben. So ist aus Pauls und Peters Sicht Sport ein geeignetes „pädagogisches Medium“, um Verhalten zu erlernen und zu trainieren.	Wir wollen im Folgenden die Ziele und Handlungsweisen der SozialarbeiterInnen darstellen, die uns in unseren Interviews begegnet sind. Zwei Globalziele, die sie bei ihren Klienten erreichen wollen, treten dabei deutlich hervor, das Ziel einer „ Kultivierung im sozialen Umgang “ und das Finden einer „ sinnvollen Beschäftigung “. Die Strategie zur Erreichung dieser Ziele könnte man als „ unsichtbare Pädagogik “ bezeichnen. Damit ist gemeint, dass zwar pädagogische Ziele angestrebt werden („Kultivierung“, „sinnvolle Beschäftigung“), aber die Realisierung dieser Ziele darf bei den Adressaten nicht den Eindruck hervorrufen, dass es sich dabei um eine pädagogische Einwirkung geht.
4	„Wenn wir, sagen wir mal, das pädagogische Medium auch zu diesem Zweck machen, Sozialisation und Kultivierung, d. h. sozialer Umgang untereinander, und Kultivierung, dass man nicht einfach nur irgendwas macht und seine Freizeit damit tots schlägt, sondern, dass man das gerne tut und es vielleicht sogar pflegt, indem man selber irgendwann mal in einen Sportverein geht und es zu einem Haupthobby macht.“ (Paul, S. 4, 33-38)	Ein Beispiel dafür finden wir bei unseren Interviewpartnern Paul und Peter. Sie vertreten beide den Ansatz, dass es wichtig ist, etwas gemeinsam mit den Jugendlichen zu tun, ohne dabei für die Adressaten „sichtbare Pädagogik“ zu betreiben. So ist aus Pauls und Peters Sicht Sport ein geeignetes „ pädagogisches Medium “, um kultiviertes Verhalten zu erlernen und zu trainieren und eine „sinnvolle Freizeitbeschäftigung“ findet, die man dann in „geordneten Strukturen“ weiter pflegt. „Wenn wir, sagen wir mal, das pädagogische Medium auch zu diesem Zweck machen, Sozialisation und Kultivierung, d. h. sozialer Umgang untereinander, und Kultivierung, dass man nicht einfach nur irgendwas macht und seine Freizeit damit tots schlägt, sondern, dass man das gerne tut und es vielleicht sogar pflegt, indem man selber irgendwann mal in einen Sportverein geht und es zu einem Haupthobby macht.“ (Paul, S. 4, 33-38)
5	Ähnlich argumentiert Peter. Auch er sieht es als pädagogisches Mittel an: „über, äh, sportliche Turniere oder so, (...), ne Mannschaftssportart, ne, sich also gegenseitig auf'n Partner einzulassen und dem zu helfen, oder, oder für ihn etwas zu tun sozusagen, also och so ne menschlichen, äh, Eigenschaften damit zu, zu, zu dokumentieren oder zu fördern, ja.“ (Peter, S. 17, 40-49)	Als weitere pädagogische Wirkungen des Sports werden Empathie und Solidarität angeführt: „über, äh, sportliche Turniere oder so, (...), ne Mannschaftssportart, ne, sich also gegenseitig auf'n Partner einzulassen und dem zu helfen, oder, oder für ihn etwas zu tun sozusagen, also och so ne menschlichen, äh, Eigenschaften damit zu, zu, zu dokumentieren oder zu fördern, ja.“ (Peter, S. 17, 40-49) Hier wird Sport als eine sinnvolle Beschäftigung, als ein „Haupt hobby“ vor-

			geschlagen, da es „kultivierende“ Elemente im Umgang der Menschen untereinander fördert. Sport wird also als eine Medium angesehen, durch das pädagogische Ziele „unsichtbar“ realisiert werden können, ohne dass man mit erhobenem Zeigefinger den Jugendlichen als Pädagoge gegenübertritt..
			Um im Sport pädagogisch wirksam werden zu können, sind aber gewisse Voraussetzungen erforderlich. Eine Voraussetzung ist, dass der Sozialpädagoge/die Sozialpädagogin den Jugendlichen in dem Sport als „Experte/Expertin“ entgegentreten kann. Der Respekt , den die Jugendlichen dem Sozialpädagogen/der Sozialpädagogin entgegenbringen und der für seine pädagogischen Ziele entscheidend ist, basiert also nicht auf der Rolle als Sozialpädagoge/Sozialpädagogin, sondern auf etwas Drittem, das Jugendliche und Sozialpädagoge/Sozialpädagogin miteinander teilen. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass die SozialpädagogInnen den Jugendlichen gegenüber eine Rolle als Vorbild einnehmen können
6	Pauls Spezialgebiet im Freizeitbereich ist Billard. Hier ist er Experte und hat dadurch die Möglichkeit, die Anerkennung und das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen. Er misst der Vorbildwirkung, die so entsteht, einen hohen Stellenwert bei. <i>„...sie brauchen das Vorbild und damit hat man eine Akzeptanz, hat überhaupt das Interesse der Jugendlichen erst einmal geweckt, was sonst im normalen Bereich, wenn wir nur Colas verkaufen und Dienstleister sind, nur sagen mach das nicht, mach das nicht, meistens nicht der Fall ist.“</i> (Paul S. 4, 47-51)		Ein Beispiel für diese Rolle als Vorbild ist der von uns interviewte Sozialarbeiter Paul. Sein Spezialgebiet im Freizeitbereich ist Billiard. Hier ist er Experte und hat dadurch die Möglichkeit, die Anerkennung und das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen. Er misst der Vorbildwirkung, die so entsteht, einen hohen Stellenwert bei. <i>„...sie brauchen das Vorbild und damit hat man eine Akzeptanz, hat überhaupt das Interesse der Jugendlichen erst einmal geweckt, was sonst im normalen Bereich, wenn wir nur Colas verkaufen und Dienstleister sind, nur sagen mach das nicht, mach das nicht, meistens nicht der Fall ist.“</i> (Paul S. 4, 47-51)
		Aus Textblock 12	Die pädagogische Wirkung des Sozialarbeiters/der Sozialarbeiterin wird durch das Vorbildsein, durch das „Vorleben“ erzielt, d.h. im konsequenten eigenen Auftreten. <i>„... man muss gute Nerven haben, man muss bereit sein, Führung auch zu übernehmen und auch klare Linien vorzuleben – möglichst selber nicht rauchen vor Jugendlichen und bestimmte, ja – sagen wir mal – Sozialverhaltensweisen zumindest soweit im Kopf zu haben, dass man sie Jugendlichen nicht nur über Verbote mitteilt, sondern ihnen vielleicht positive Beispiele geben.“</i> (Paul S.9, 10-15)

7	<p>Peter sieht sein professionelles Handeln auch darin, dass nicht nur in gezielten Aktivitäten wie Sport, sondern auch in alltäglichen wie Karten spielen oder gemeinsamem Essen ein Ziel verborgen ist, dass er selbst kennt, dass aber den Jugendlichen verborgen bleibt. <i>„...man redet miteinander oder man, man setzt sich mal mit an ´n Tisch, spielt meinetwegen ne Runde Karten mit oder so, det sind ja die Dinger, die sie sehen und oberflächlich och betrachten und nich wissen, wat passiert denn da tatsächlich, also, wat is unser großes Ziel bei dieser ganzen Geschichte, ne.“</i> (Peter S.21, 47-51)</p>		
8	<p>Peter sieht es als sehr wichtig an, als Sozialarbeiter eine Reihe von Fähigkeiten mitzubringen, um mit den jungen Menschen etwas Interessantes gemeinsam zu machen und dadurch ihre Aufmerksamkeit und Akzeptanz zu gewinnen. Er stellt dabei ein enge Beziehung zur Lebenserfahrung her. <i>„Lebenserfahrung ist deswegen auch wichtig, weil ick glaube, (...), man sollte och ein bisschen wat selber können, also och Dinge, also selber was können, insofern, dass man also och interessante Dinge den Kindern anbieten muss.(...)“</i></p>		<p>Respekt von den Jugendlichen zu bekommen ist eine Voraussetzung um eine Rolle als Vorbild einzunehmen. Um in eine solche Position zu kommen, benötigen die Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen also nicht nur sozialpädagogische Qualifikationen, sondern darüber hinaus noch besondere Fähigkeiten, die geeignet sind, Aufmerksamkeit, Anerkennung und Akzeptanz zu gewinnen. Einer unserer Interviewpartner bezeichnete diese Fähigkeiten als Lebenserfahrung dar.</p> <p><i>„Lebenserfahrung ist deswegen auch wichtig, weil ick glaube, (...), man sollte och ein bisschen wat selber können, also och Dinge, also selber was können, insofern, dass man also och interessante Dinge den Kindern anbieten muss.(...)“</i> (Peter, S. 12,12-14)</p>
9	<p><i>Aber wat wolln die Kinder eben, oft könnset ja nich sagen, sondern man muss es fast fühlen. Oder man muss eben halt wirklich Angebote machen und um rauszukriegen, ach, det hat ihnen ja doch ganz gut gefallen, ja, das heißt, wenn man dann Fähigkeiten hat, dieses tatsächlich och zu machen, dann ist det schon mal en, en großes Pfund.“</i> (Peter, S. 12,12-19)</p>		<p>Bisher wurden in den Beispielen sportliche Aktivitäten als Bereiche aufgeführt, in denen die SozialpädagogInnen den Jugendlichen als Experten gegenüber treten. Sport ist aber nur ein Gebiet auf dem dies möglich ist und das auch nicht unbedingt für alle Jugendlichen. Es kommt also für den Sozialpädagogen/die Sozialpädagogin darauf an, die Anknüpfungsmöglichkeiten für eine pädagogische Arbeit zu erkunden.</p> <p>Dies drückt Peter folgendermaßen aus</p> <p><i>Aber wat wolln die Kinder eben, oft könnset ja nich sagen, sondern man muss es fast fühlen. Oder man muss eben halt wirklich Angebote machen und um rauszukriegen, ach, det hat ihnen ja doch ganz gut gefallen, ja, das heißt, wenn man dann Fähigkeiten hat, dieses tatsächlich och zu machen, dann ist det schon mal en, en großes Pfund.“</i> (Peter, S. 12,14-19)</p>

		Aus Textblock 11	Das „sich einfühlen können“ und das „Aufspüren von Interessens- und Bedürfnislagen“ wird hier für die Gewinnung von Aufmerksamkeit und Akzeptanz bei den Jugendlichen stark herausgehoben. :„... <i>ich denke schon, das det also hier bei uns so sein sollte, dass man gucken muss, was könnte denn Sinn machen für den Jugendlichen oder für das Kind...</i> “ (Peter, S. 17, 34-36).
			Die hier genannten Fähigkeiten von Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen werden von unseren Interviewpartnern/innen als Kompetenzen eingeschätzt, die sich nur begrenzt durch eine Ausbildung an der Hochschule erwerben lassen während
10	Die Bedeutung von Lebenserfahrung und persönlicher Einstellung für die Qualität der sozialen Arbeit, beschreibt Peter an anderer Stelle noch deutlicher, als er sagt: <i>„Ich glaube grundsätzlich ist das Entscheidende, was man, was man fühlt und, äh, dass man Lebenserfahrung hat. Det is ne, ne, die wichtigste Basis nach meinem Dafürhalten. Also, ich kann jemand, der, den die Arbeit nicht interessiert, den kann ich ein Diplom an Hals, det würde der sogar schaffen, weil er ein guter Lerner ist oder so, aber er wird nie ein guter Sozialarbeiter sein.“</i> (Peter, S. 12,1-4)		die Bedeutung von Lebenserfahrung und persönlicher Einstellung für die Qualität der sozialen Arbeit besonders betont wird: <i>„Ich glaube grundsätzlich ist das Entscheidende, was man, was man fühlt und, äh, dass man Lebenserfahrung hat. Det is ne, ne, die wichtigste Basis nach meinem Dafürhalten. Also, ich kann jemand, der, den die Arbeit nicht interessiert, den kann ich ein Diplom an Hals, det würde der sogar schaffen, weil er ein guter Lerner ist oder so, aber er wird nie ein guter Sozialarbeiter sein.“</i> (Peter, S. 12,1-4)
11	Während bei Peter das „sich einfühlen können“ und das Aufspüren von Interessens- und Bedürfnislagen stärker im Mittelpunkt für die Gewinnung von Aufmerksamkeit und Akzeptanz bei den Jugendlichen steht :„... <i>ich denke schon, das det also hier bei uns so sein sollte, dass man gucken muss, was könnte denn Sinn machen für den Jugendlichen oder für das Kind...</i> “ (Peter, S. 17, 34-36),		
12	sieht Paul einen stärkeren Schwerpunkt im „Vorleben“, d.h. im konsequenten eigenen Auftreten <i>„... man muss gute Nerven haben, man muss bereit sein, Führung auch zu übernehmen und auch klare Linien vorzuleben – möglichst selber nicht rauchen vor Jugendlichen und bestimmte, ja – sagen wir mal – Sozialverhaltensweisen zumindest soweit im Kopf zu haben, dass man sie Jugendlichen nicht nur über Verbote mitteilt, sondern ihnen vielleicht positive Beispiele geben.“</i> (Paul S.9, 10-15)		

13	<p>Das heißt nicht, dass es keine Grenzen gibt. Alkoholkonsum beispielsweise ist in seinem Haus konsequent untersagt. Das war bereits Anlass für das Wegbleiben von Jugendlichen und für Konflikte im Stadtteil, jedoch nicht für einen Kompromiss <i>„Ja, wir ham´s ausjesessen und jetzt kommse wieder und, und sind teilweise in den Gesprächen och zu, äh, selber, oder ham´s einjesehn oder verstanden teilweise, dass det, nur det Alkohol saufen nich, nich ne Lösung für irgendwas ist, ne.</i> (Peter, S.16, 1-7)</p>		<p>Die Strategie der „unsichtbaren Pädagogik“ durch pädagogische Medien, die regelgeleitet sind und durch das eigene Vorbild kann zu Spannungen führen, wenn die Bedürfnisse der Klienten nicht mehr befriedigt werden. Eine Möglichkeit ist, dass die Klienten die Angebote nicht mehr annehmen. Wenn etwa in einem offenen Jugendtreff der Alkoholkonsum konsequent untersagt wird, kann das Anlass sein für das Wegbleiben von Jugendlichen. Das Aushalten von Spannungen ist eine Kompetenz, die der Sozialpädagoge/die Sozialpädagogin besitzen muss, um erfolgreiche pädagogische Arbeit leisten zu können. Voraussetzung für eine solch konsequente Haltung ist der Respekt, den die Jugendlichen vor dem Sozialarbeiter/der Sozialarbeiterin haben und die Bindung der Jugendlichen an die Einrichtung.</p> <p><i>„Ja, wir ham´s ausjesessen und jetzt kommse wieder und, und sind teilweise in den Gesprächen och zu, äh, selber, oder ham´s einjesehn oder verstanden teilweise, dass det, nur det Alkohol saufen nich, nich ne Lösung für irgendwas ist, ne.</i> (Peter, S.16, 1-7)</p>
14	<p>Peter betont sehr deutlich, dass es auch wichtig ist, die eigenen Grenzen zu kennen, um sie auch deutlich machen zu können und bewusst damit umzugehen. Ein Sozialarbeiter <i>„...muss, äh, selbst wissen, wo und wie und wann die Grenzen setze, ähm, gut, mach ick als Mutti oder als Vater ja jenauso bei meinen Kindern, aber in dem Fall sollte det, glaub ick, bewusster sein. Als Vater, Mutter macht man´s in der Regel unbewusst, hier soll´s, muss es bewusst sein, und det macht denn schon ein bisschen Professionalität auch aus.“</i> (Peter, S.13, 5-13)</p>		<p>Um diese Spannungen aushalten zu können, ist es wichtig, die eigenen Grenzen zu kennen, um sie auch deutlich machen zu können und bewusst damit umzugehen. Dieser bewusste Umgang ist eine sozialpädagogische Qualifikation, die den Professionellen von Laien-Pädagogen unterscheidet.</p> <p><i>„(Ein Sozialarbeiter) muss, äh, selbst wissen, wo und wie und wann die Grenzen setze, ähm, gut, mach ick als Mutti oder als Vater ja jenauso bei meinen Kindern, aber in dem Fall sollte det, glaub ick, bewusster sein. Als Vater, Mutter macht man´s in der Regel unbewusst, hier soll´s, muss es bewusst sein, und det macht denn schon ein bisschen Professionalität auch aus.“</i> (Peter, S.13, 5-13)</p>
15	<p>Paul spricht auch über Grenzsetzung, indem er deutlich eine „laisse faire“-Pädagogik ablehnt. <i>„Ich versuche sie nie aus dem Blickfeld zu lassen und keine lasse faire Pädagogik, wie wir sie früher mal hatten, dass man sagt, jeder entwickelt sich und eine Gruppe regelt Konflikte untereinander,</i></p>		<p>Diese Position grenzt sich stark von von einer „laissez faire“-Pädagogik ab, die den Pädagogen vor diesen Spannungen bewahrt.</p> <p><i>„Ich versuche sie nie aus dem Blickfeld zu lassen und keine lasse faire Pädagogik, wie wir sie früher mal hatten, dass man sagt, jeder entwickelt</i></p>

	<p>zumindest soll man bei der Klientel, die wir haben, würde es dann wirklich zu Hauen und Stechen kommen und der Stärkere setzt sich durch und andere fallen durch den Rost und da gegen möchte ich auch arbeiten. (Paul, S.9, 29-34)</p>		<p>sich und eine Gruppe regelt Konflikte untereinander, zumindest soll man bei der Klientel, die wir haben, würde es dann wirklich zu Hauen und Stechen kommen und der Stärkere setzt sich durch und andere fallen durch den Rost und da gegen möchte ich auch arbeiten. (Paul, S.9, 29-34)</p>
			<p>Wichtig bei dieser Art von sozialpädagogischem Handeln ist das Verbergen des pädagogischen Ziels. Dazu muss der Sozialpädagoge/die Sozialpädagogin mit den Jugendlichen auch alltägliche Aktivitäten teilen, sich nicht nur auf Tätigkeiten von „pädagogischem Wert“ beschränken. Professionelles Handeln, so ist die Vorstellung der von uns interviewten SozialarbeiterInnen, besteht auch darin, dass nicht nur in gezielten Aktivitäten wie Sport, sondern auch in alltäglichen Handlungen wie Karten spielen oder gemeinsamem Essen ein pädagogisches Ziel verborgen ist, dass die Professionellen selbst kennen, dass aber den Jugendlichen verborgen bleibt.</p> <p>„...man redet miteinander <i>oder</i> man, man setzt sich mal mit an´n Tisch, spielt meinetwegen ne Runde Karten mit oder so, det sind ja die Dinger, die sie sehen und oberflächlich och betrachten und nich wissen, wat passiert denn da tatsächlich, also, wat is unser großen Ziel bei dieser ganzen Geschichte, ne.“ (Peter S.21, 47-51)</p>

Dieser Text folgt noch stark dem Berichtstext über die Interviews, jeder Abschnitt des wird übersetzt in ein (vorläufiges) theoretisches Konzept . Der nächste Schritt wäre, dann, die Überarbeitung der einzelnen Abschnitte und einen roten Faden zu entwickeln, in dem die einzelnen Blöcke in eine überarbeitete Reihenfolge kommen, so dass sie eine theoretische Argumentation ergeben.

Im Internet zu finden unter: <http://www.hermanns.it/publikationen.htm>